



René Freund
Stadt, Land
und danke
für das Boot

Picus



Copyright © 2002 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien
Überarbeitete Neuauflage 2013
Alle Rechte vorbehalten
Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien
Umschlagabbildung: © Siepmann
Druck und Verarbeitung:
Remaprint LitteraDruck, Wien
ISBN 978-3-7117-2003-0

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter
www.picus.at

René Freund
Stadt, Land
und danke für
das Boot

Die besten Satiren
aus meinem Leben

Picus Verlag Wien

I. Vom Leben auf dem Lande	9
II. Der Jakob von Grünau	33
III. Wenn einer eine Reise tut	51
IV. Hypochondrische Beobachtungen	71
V. Die Sprache und andere Risiken	99
VI. Was sonst noch unwichtig ist	123

I. Vom Leben auf dem Lande

Der Traktor

Letztens hätte ich beinahe einen Traktor gekauft. Das kam so: Zu Mittag waren Petra und Ernst da, die wir entsprechend den Gebräuchen eines ländlichen Sonntags bewirtet haben, also mit Bier und Wein zum Essen und mit ein bisschen Schnaps zum Kaffee. Als die beiden mit ihrer Kinderschar gegangen waren und die Ofenbank mir gerade zurief, ich solle mich doch ein wenig zum Dösen auf ihr niederlassen, kamen überraschend Michaela und Jörg bei der Tür herein.

Wie es die Gebräuche gebieten, kredenztten wir Brot, Käse und auch die eine oder andere Flasche Rotwein, was sich, da ich der Erholung auf der Ofenbank entsagt hatte, bei mir bald so auswirkte, dass ich mit einem Topf auf dem Kopf bei Tisch saß und mit einem Nussknacker draufhaute (auf den

Topf). Zu dieser eher ungewöhnlichen Äußerung fortgeschrittener Trunkenheit war es gekommen, weil Jörg von seinem Cousin in der Gosau erzählt hatte.

Dieser Cousin hat einen Traktor in der Garage stehen. Nicht irgendeinen Traktor, sondern einen 15er-Steirer Oldtimer, original lackiert, mit funktionierender Hydraulik. Mehr sag ich gar nicht. Für alle, die nicht wissen, was ein 15er-Steirer ist, nur so viel: Hätte Platon Traktoren gekannt, der 15er-Steirer wäre ohne Zweifel in seinem Dialog »Traktorion« als das geistige Urbild des Traktors bezeichnet worden, ohne das alle sinnlichen Wahrnehmungen der Schattentraktoren rein ontologisch betrachtet gar nicht möglich wären.

Jetzt war das Problem eigentlich nur folgendes: Ich brauche überhaupt keinen Traktor. Neben diesem Hauptproblem verschwanden die Nebenprobleme gänzlich, nämlich dass ich kein Geld habe, ihn zu kaufen, und keinen Platz, ihn unterzustellen. Trotzdem wollte ich den Traktor. »Haben! Haben!«, wie Sohn Jakob immer so richtig sagt. In meiner rotweinbeflügelten Fantasie sah ich vor mir, wie der Kleine neben mir, dem bäuerlichen Landjunker, auf dem Kotflügelsitzchen Platz nehmen und mich anhimmeln würde, und dann sagte

meine Frau auch noch einen merkwürdigen Satz: »Wenn du den Traktor kaufst«, sprach sie, »würdest du mich das erste Mal in meinem Leben echt überraschen.« Was tut man also, um die Gedankennuss »Traktor kaufen oder feig und fad sein« zu knacken? Richtig, man haut mit einem Nussknacker auf den Topf auf dem Kopf. »Gekauft«, sagte ich nach einigen Schlägen zu Jörg und schüttelte ihm die Hand. Dann ging ich schlafen.

Am nächsten Tag habe ich Jörg angerufen und gesagt, dass ich mich etwas zu schwach fühle, um den Traktor gleich zu holen. Und dann habe ich ihm erzählt, dass ich jemanden kenne, der den Traktor eventuell auch brauchen könnte. Dass ich also unter Umständen zu einem Verzicht bereit wäre.

Den Traktor hat dann am Wochenende darauf Ernst gekauft. Jetzt himmelt Jakob halt ihn an, kann man auch nichts machen. Und meine Frau ist sehr erleichtert, dass ich sie nicht zum ersten Mal in ihrem Leben überrascht habe.

Sagt sie jedenfalls.

Almtal-Derby

Am Sonntag Almtal-Lokalderby: Union Drack Bau Grünau gegen SV Wolf System Scharnstein. Es geht um Fußball. Um das Terrain einigermaßen abzu-stecken, möchte ich dieses kurz beschreiben: eine Frühlingswiese mit Gänseblümchen, blühendem Löwenzahn, überdurchschnittlich vielen Löchern, zwei Toren und kreidenen Begrenzungslinien, die ob der Bodenbeschaffenheit gar nicht gerade sein können. Doch die Idylle täuscht. Grünau gegen Scharnstein hat bei den lokalen Fußballspielen in etwa die Brisanz eines Ländermatches Österreich gegen Deutschland (oder Iran gegen Irak).

Grünau und Scharnstein liegen nur knapp sechs Kilometer voneinander entfernt. Dennoch bezeichnet man einander – an guten Tagen – als »benachbartes Ausland«. Es kommt daher bei den Spielen oft zu unschönen rassistischen Zwischenrufen – »Krempentretta« und »Bitscherla«-Chöre, lokale Abwandlungen von »Kameltreiber« und »Bloßfüßiger«, schallen hin und her, und dementsprechend groß ist das Publikumsinteresse. Tatsächlich sind drei- oder vierhundert Zuschauer bei den Lokal-

derbys keine Seltenheit, und nur die Tatsache, dass Scharnstein und Grünau gleichzeitig der EU beigegetreten sind, vermag das Ärgste zu verhindern.

Diesmal gab es jedenfalls, und das ist schon bemerkenswert, keine offenen Brüche, weder auf dem Spielfeld noch auf den (nicht vorhandenen) Tribünen. Dafür schloss der – im Übrigen höchst populäre, weil prompt auf Zuruf reagierende – Schiedsrichter in der 85. Minute beim Stand von 0:1 den Scharnsteiner Brandt aus, und zwar wegen wiederholten »Suderns« (= Oberösterreichisch für Reklamieren). Das stärkte nun, wie böse Zungen behaupteten, die Scharnsteiner, weil sie einander weniger im Weg standen. Und doch folgte kurz vor Schluss der Knalleffekt: Der Grünauer Stieglbauer (derzeit in Bestform) glich mit einem coolen Abstauber aus und die Partie endete 1:1. Die Scharnsteiner fighteten zwar noch und lieferten ein paar Gustostückerln für die (ebenfalls nicht vorhandene) Galerie, aber gegen die Hechtsprünge unseres Grünauer Tormanns sind die Paraden des Oliver Kahn nur Kinderkram.

Nach dem relativ unblutigen Spielende begann erst die eigentliche Spannung: Kommt es zur großen Schlusschlägerei oder nicht? Ich hatte mich vorsichtshalber im Grünauer Sektor (gleich neben der Bierausschank) hinter den kräftigsten Lokal-

matadoren verschanzt, aber an dem lauen Abend schienen alle irgendwie versöhnlich. Es war auch kein Gendarm anwesend, den man – wie einst – gemeinsam in einen Busch hätte werfen können.

Einträchtig wuschen die Spieler am Brunnen ihre Stoppelschuhe, und ausnahmsweise schienen alle einzusehen, dass es gar keinen Grund zur Aufregung gab. Die »2. Klasse Süd«, in der Grünau und Scharnstein seit Jahren nicht ohne Erbitterung gegeneinander kämpfen, gilt nämlich nicht unbedingt als fußballerischer Olymp, obwohl sie bei Weitem spannender ist als die Champions League. Aber sie hat einen entscheidenden Vorteil: Man kann nicht absteigen.

Drunter ist nichts mehr.

Das Aquarium

Ursprünglich war das mit dem Aquarium ja eine gute Idee. Wir essen gern Fisch, warum also nicht, wie etwa bei Wirtshäusern üblich, ein Aquarium vor die Haustür stellen und Forellen im besten Frischezustand (also lebend) stets griffbereit haben?

Aquarium und Sauerstoffpumpe waren schnell gekauft, die Suche nach dem richtigen Platz erwies sich als schwieriger. Schattig und dem stürmischen Wind nicht zu sehr ausgesetzt ... ich fand die Bank vor dem Schlafzimmerfenster ideal. Barbara sagte (noch) nichts. Sie fand das Aquarium mit dem Kiesgrund und den Steinen sogar hübsch – bis ich die Sauerstoffpumpe anschloss. Die Pumpe brummte ein wenig, ungefähr so, wie ein Presslufthämmerchen brummelt, was, wie ich zugebe, vor dem Schlafzimmerfenster nicht ideal ist. Aber da stand das Aquarium jetzt eben und Barbara wandte ohne zu zögern die Ödipus-Keule an: »Ich schlaf heute Nacht beim Jakob«, sagte sie. Jakob kümmerte sich nicht darum. Mit fast drei Jahren hat man andere Interessen: »Papotì, gemma endlich die Fische holen, ja?«

Wir fuhren also mit einem großen Kübel zum Forellenzüchter. Seine Mutter war da und händigte uns vier Bachforellen aus. Eigentlich ging es allen recht gut, nur eine schnappte immer so merkwürdig nach Luft. »Die tuan immer so bled«, sagte die gute Frau, »des wird scho wieder.«

Nach dreiminütiger Fahrt beim Aquarium angekommen, tat die Forelle allerdings immer noch irgendwie bled, und deshalb musste ich sie schweren Herzens notschlachten. Die anderen Forellen übersiedelte ich ins Aquarium, doch eine besonders kühne beschloss alsbald, Selbstmord zu begehen, sprang heraus, panierte sich selbst mit Staub und Erdreich, weshalb ich auch sie in die ewigen Gejagtengründe befördern musste. Jakob beeindruckte das nicht besonders, aber Barbara sah mich vorwurfsvoll an. »Wieso schaust du so?«, fragte ich. »Hattest du fürs Abendessen schon was anderes eingeplant?«

Nachdem ich die Kartoffeln geschält, den Salat mariniert und die Forellen knusprig gebraten hatte, fragte ich: »Willst du lieber die Selbstmörderin oder die, die immer so bled tuat?« Barbara aß sie trotzdem. Und Jakob liebt Fisch sowieso. Nach dem Essen sahen wir wieder zum Aquarium. »Papoti«, fragte Jakob, »hat der Fisch eine D.?« (D. ist unser Codebuchstabe für Depression.)

»Nein«, sagte ich, »der tuat nur bled.«

»Aber später ist er wieder fit?«, wollte Jakob wissen. Wo hat er bloß diese idiotischen Wörter her?

Vor dem Schlafengehen sah ich wieder zu den Fischen. Sie hatten offensichtlich beide eine D. Sollte ich sie ebenfalls ...? Nein, das wäre wie Mord. Und Barbara würde drei weitere Nächte bei Jakob schlafen.

Der Vollmond stand hoch über dem Kasberg, als ich die Forellen behutsam in einen Kübel hob und sie zum Grünaubach hinuntertrug. Später erzählte ich Barbara, wie die Fische kurz im Wasser des klaren Gebirgsbachs gestanden und dann gegen die Strömung zum großen Wehrgumpen hinaufgeschwommen waren. Barbara machte ihre gütigsten Augen und sagte: »Das könnten wir öfter machen, findest du nicht?«

Ich stellte den Presslufthammer ab und träumte später von Goldfischen.

Die Duscheks sind da

Ein Besuch der Duscheks ist eine Art Naturereignis, das in unseren Räumen implodiert. Sie kündigen sich für den Nachmittag an und am Abend hört man ihren Bus vor unserer Haustür dieseln. Die Duscheks haben drei Kinder, und die schlafen sich zwischen Auhof und Sattledt gut aus, um in der Nacht in Form zu sein.

Paula, vier, ist beim Aufwachen noch ein bisschen grantig und macht einen auf Diva. Fanny, zweieinhalb, stürzt sich beherzt auf unseren Jakob, der ihren weiblichen Reizen bald erliegt. Victor kann noch nicht gehen und muss daher im Auto sitzen bleiben, während wir Willkommensgrüße und die Duscheks erlesene Weine darbieten.

Papa Marcus beginnt das Auto auszuräumen, wahllos, und bald türmen sich im Esszimmer aufplatzende Reisetaschen, Schneeketten, Kinderbadewannen, Jacken, Verbandszeug, Schuhe, Pannendreieck, Ölkanister (der Duschek-Bus leckt ein wenig).

Dann rufen wir zum Essen, was an der Situation insofern etwas ändert, als wir eben zum Essen

rufen. Paula ist gerade dabei, mit Mama Catherine Unterstützung die passenden Hausschuhe für den Abend auszuwählen, Barbara und ich sitzen bei Tisch, Fanny und Jakob liegen im Bett und Marcus sucht Victor (er findet ihn im Auto).

Dann trinken wir gute Weine und essen feine Dinge und irgendwann sind die Kinder still genug, damit wir Marcus fragen können, wie es um seine neue Firma steht. »Ja, spannende Geschichte«, sagt Marcus und Fanny ruft aus Jakobs Zimmer: »Ich muss Kacka!« Fanny trägt nämlich seit Kurzem keine Windeln mehr und wenn sie – die Hose bereits heruntergelassen – sagt, dass sie mal muss, dann ist es meistens sehr dringend. Oder schon zu spät. Catherine schnappt also Fanny und rennt mit ihr aufs Klo, während Marcus auf allen vieren durch die Räume kriecht und mit Unterstützung unseres begeisterten Hundes nach einem eventuell doch schon frühzeitig abgegangenen Häufchen sucht. Es ist plötzlich sehr still bei Tisch und deshalb nehmen Barbara und ich ein kleines Grunzen wahr. Unter dem Tisch sitzt Victor und scheint ganz zufrieden damit, in Vergessenheit geraten zu sein.

Irgendwann, viele, viele Stunden später, sind alle Kinder irgendwo eingeschlafen. Wir sind schon zu müde und vielleicht auch ein wenig zu illuminiert,

um die Geschichte der Firma zu hören, und so hören wir stattdessen (das hat in der Runde Tradition) alte Wolfgang-Ambros-Platten und letztendlich findet ein jeder de Kinettn, wo a schloft.

Anderntags machen wir einen Ausflug, was immer heiter ist. Am Abend gibt es wieder geselliges Beisammensein, für das Gespräch über die neue Firma ist es allerdings ein bisserl zu laut, und es lebe der Zentralfriedhof!

Am nächsten Tag fahren dann die Duscheks weg. Die Kinder nehmen sie mit, ein Ölfleck vor der Tür bleibt. Wir freuen uns schon auf ihren nächsten Besuch, denn nur Naturereignisse wie Stürme, Gewitter oder die Duscheks können einen wahrhaftig davon überzeugen, dass alles im Leben einen Sinn hat.

In Sattledt ruft Marcus aus dem Auto an: »Danke für alles und das mit der Firma ... ich schreib euch mal ein E-Mail!«